

**Zeitschrift:** The Swiss observer : the journal of the Federation of Swiss Societies in the UK

**Herausgeber:** Federation of Swiss Societies in the United Kingdom

**Band:** - (1923)

**Heft:** 106

**Rubrik:** Literary page

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## LITERARY PAGE

Edited by Dr. PAUL LANG.

All letters containing criticisms, suggestions, questions, &amp;c., with regard to this page should be addressed to the "Literary Editor."

## LIVERPOOL.

Das Schiff am Schiff. Das Segelboot, der Fischerkahn,  
Der Dampfer. Und der ungeheure Ozean...  
Es geht auf Abend.  
Signale sprühen auf. Ein Pfeifen noch.  
Dann Friede in den Maesten.  
Der Leuchtturm strahlt in goldenen Aesten....  
Der Hafen startt in kurzer Ruh.  
Zerlumpte Träger findest du  
— Häuser stehn wie schwarze Särge —  
In Kellern,  
Fischen gleich gelegt,  
Wo keiner einen Wunsch bewegt....  
Um Mitternacht —  
Wie Geisterrauschen tönts —  
Ein letztes fernemurmelnd Schiff...  
Mastkorbgeblitz.  
Laternenschein, ~~WIE AN DER WAND~~  
Gespenster, klettern sie in Reihen  
Vom Mast zum Bord, vom Bord zum Damm.  
Noch muss es sein!  
Matrosen schrein.  
Sie brüllen in die Stadt hinein.  
Sie donnern alle Schenken ein.

ARTHUR MANUEL.

## \* \* \* ZWEI WÄLLISER SAGEN.

Dem zehnten Bändchen "Die Schweiz im deutschen Geistesleben," in dem Johannes Jegerlehner eine Auswahl der schönsten Sagen des Wallis bietet, entnehmen wir die nachfolgenden Proben:

*Schoch, d'Altschmidja spinnt noch:*

Im Aletschtaile, nahe dem Aletschgletscher, soll einst ein vor Alter schwarzes Holzhäuschen gestanden haben, das eine fromme alte Witwe bewohnte. Sie betete viel für die armen Seelen im Aletschgletscher. Wenn sie in den langen Winternächten bei einem Nachtläppchen am Rocken sass und emsig spann, so betete sie fast beständig für die Verstorbenen; liess die Haupsforte ungeschlossen, damit die armen Seelen in ihre alte eingehaetzte Stube hineinkommen und sich erwärmen könnten. Doch zu diesem Eintritt bedurften sie ihrer Erlaubnis, welche sie ihnen erst erteilte, wenn sie zu Bette ging. Da öffnete sie ein Fenster und rief leise hinaus: "Jetzt — aber mir unschädlich!", liess noch ein Stümppchen Licht brennen und ging zu Bette. Bald öffnete sich leise die Haus, dann die Staubtür, wie von einem kühlen Windzuge. Unzählige, kaum hörbare Tritte trappelten und trappelten herein, als wenn viel Volk sich in die Stube und um den warmen Ofen sich drängte. Gegen Betenläuten hörte sie das gleiche Geräusch wieder zur Türe hinaus.

Einst ereignete es sich, dass diese Witwe länger

## AUS SCHIBLIS "INNERE STIMME,"

(Siehe unsere Besprechung in der letzten Nummer.)

Mit uns im selben Hause, das ein Anbau an ein grösseres, gleichsam ein hässlicher Auswuchs war, wohnte im Erdgeschosse Frau Lydia Schönholzer. Sie war aus Württemberg als junge Dienstmagd in die Schweiz hereingekommen. Der Strassenarbeiter Schönholzer hatte sie auf einem Tanzboden kennen gelernt und als sie schwanger ging, geheiratet. Frau Schönholzer, jetzt ein altes, dickes und schmutziges Weib, war in jungen Jahren sicherlich ein hübsches Schwanenmaide gewesen. Noch jetzt hatte sie gute, ziemlich weisse Zähne und keck geschwungene Lippen, die einen ahnen liessen, wie saftig und voll sie früher einmal gewesen sein mussten. Auch ihre Augen waren noch hell und lebhaft, und ihre Haare, rotbraune weiß, noch von reicher Fülle. Sie war jetzt nur zu schmutzig und dick, um noch eine gute Figur zu machen. Diese Frau wohnte mit ihrer Familie unten im Erdgeschoss, inmitten einer heillosen Unordnung. Der alte Schönholzer, der tagüber noch immer draussen am Flusse Steine klopfte, schluckte am Abend das unappetitliche Essen, griff hernach zu seiner Pfeife und Zeitung und vergrub sich still in einen Winkel.

Ausser dem Alten gehörten zum Hauswesen noch die Tochter Elise, ein junges, rothaariges Weib mit vielen Sommersprossen im Gesicht, der Schwiegersohn Rütimann gehörte dazu, rothaarig und sommersprossig wie seine Frau, und zwei kleine Kinder.

Die Tochter Elise war der böse Geist in der Familie. Rütimann liebte sie leidenschaftlich, und weil er wusste, dass sie einem andern nachlief, wurde er von rasender Eifersucht gepeinigt. Es gab deswegen häufige und heftige Auftritte, und die kräftige Alte musste sich immer wieder verhöhnen und befehlend ins Mittel legen, während der Alte, leise brummend, dem Spektakel weiter keine Beachtung schenkte. Es geschah auch, selten zwar, dass die junge Frau ihrem Manne scheinbar wieder die alte Zuneigung entgegenbrachte. Dann war Rütimann närrisch vor Freude.

Aber eines Abends kam Elise nicht nach Hause, und ihr Ehegespan, der fühlen mochte, dass sein Weib ihn nun vollends verlassen habe, heulte wie ein Tier. Das Geheul drang durch das ganze Haus

aufblieb als gewöhnlich und eifrig spann; dabei war es draussen sehr kalt. Auf einmal rief es deutlich vor dem Fenster: "Schoch (das will sagen, es macht kalt oder uns friert's), d'Altschmidja (so hieß das Weib) spinnt noch." "Ich weiss wohl," erwiderte sie, "ich will nur das Lökchen Werg abspinnen." Aber es dauerte nicht lange, da rief es noch stärker: "Schoch, d'Altschmidja spinnt noch!" — Da wurde sie ungeduldig: "Wenn ihr's nicht leidet könnt, bis ich fertig bin, so kommt herein." Sie vergass aber beizusetzen: "ohne mich zu belästigen." — Da ging die Haus- und Stubentüre wie von einem starken Windstoss auf, und die Tritte der unsichtbaren Abendsitzer wurden so zahlreich und das Herumrauschen dauerte so lange, als wollte es kein Ende nehmen. Aber auch ihr wurde so angstvoll, dass sie vor Hitze zu ersticken vermeinte, und konnte sich nicht vom Rocken entfernen, so gedrängt voll war die Stube von armen Seelen. Sie sah es als eine Strafe an, weil sie die Verstorbenen so lange in der Kälte warten liess. Künftig wurde sie barmherziger und vorsichtiger. — Als die mitleidige alte Schmidja eben in den letzten Zügen war — und die Krankenwärter zueinander sagten: "Was werden die armen Seelen jetzt rufen, wenn ihre Freundin tot ist?" — da eröntete es in der nächtlichen Stille vor den Fenstern laut: "Schoch, d'Altschmidja lebt noch!" Die Sterbende machte noch Zeichen, dass sie sich freue über diese Stimme, und gab dann ihren Geist auf. Im gleichen Augenblicke sahen die Wächter vor den Fenstern eine starke Helle, und wie sie hinausschauten, sahen sie eine grosse Prozession brennender Licher, die von ihrem Haus bis zum Gletscher sich fortbewegten, und wie sie auf selbst angekommen, eines nach dem andern erloschen. "Dass sind die armen Seelen," sagten die Wächter zueinander, "mit den Nachlichtern, die sie für selbe brennen liess; sie begleiten ihre Freundin! — Ja, d'Altschmidja lebt noch!"

## Der Geissbub im Illgraben.

Im Illgraben büßen die bösen Seelen der Verstorbenen. Ein Geissbub hatte eine Ziege verloren. Da der Eigentümer böse ward, ging der Bub in der Nacht noch auf die Suche, rief und lockte, aber sie antwortete nicht. Er kam zum Illgraben, und auf einmal befand er sich vor einer grossen Pforte, die er noch nie gesehen. Er klopfte an, und die Tür flog auf. Er trat über die Schwelle und befand sich in einer saalähnlichen grossen Küche, wo viele Mägde hantierten und den Pfannen die herrlichsten Wohlgerüche entstiegen, so dass ihm das Wasser im Munde zusammenfiel und er sagte: "O, wie schön ist es hier, könnte ich nur hierbleiben!" Man wiss ihm aber zu einer zweiten Tür, wo er wieder anklopfte und einen weiten Saal betrat. Darin sah er viele Herren, die an einem langen Tische schrieben, und längs den Wänden standen die schönsten Betten, die er je gesehen. "In einem solch schönen Bett möchte ich auch schlafen," rief der Geissbub und sperrte die Augen auf. Da wandte sich einer der Herren zu ihm und sprach mit matter Stimme: "Ja, halte nur die Hand unter die Decke, da wirst du sehen,"

und war schrecklich anzuhören.

Frau Schönholzer versuchte ihren Schwiegersohn zu trösten.

"Na, Jakob," sagte sie, "tu doch nicht so. Lass doch die verdammte Hur laufen. Verzeih mir Gott, dass ich das sagen muss."

Am nächsten Morgen, als Rütimann fort war, kam Frau Schönholzer zu uns herauf und erzählte uns ausführlich die Geschichte von ihrem Schwiegersohn, ihrer Tochter Elise und dem verfluchten Liebhaber. Sie schien aber nicht sehr traurig zu sein, nein, sie sagte sogar: "Es ist ja gut, dass das Luder jetzt aus dem Haus ist. Sie soll nur nicht wiederkommen."

Uns gehe es jetzt, Gott sei Dank, besser, sagte die Mutter und erzählte die Ereignisse der letzten Zeit. Diese Ereignisse drehten sich, wie man weiss, alle um mich. Ja, ich sei immer ein Glückskind gewesen, behauptete die Mutter.

Frau Schönholzer sah mich lächelnd an. Plötzlich schien ihr ein Gedanke durch den Kopf zu fahren.

"Wart, Heinrich," sagte sie, "ich will dir doch einmal die Karten schlagen. Wir wollen doch sehen, was dir die Zukunft bringt."

Sie watschelte wie eine Ente die Treppe hinunter und kam gleich wieder herauf. Ihre dicke, schweren Brüste schaukelten im Gehen nach rechts und links, ihren Bauch schob sie wie eine Pauke durchs Zimmer, und der Stuhl, auf den sie sich niedersetzte, ächzte unter dem Drucke ihrer mächtigen Hinterbacken. Mit ihren fettig-fleischigen, aber kleinen Händen mischte sie die Karten, liess mich abheben und legte sie langsam, in der Form eines Rechteckes, eine neben die andere. Hierauf räuspten sie sich und machte geheimnisvolle Gebräden.

"Du wirst einmal zu Geld kommen," sagte sie. "Jawohl, du wirst zu Geld kommen, und wenn es über alle Hausdächer herüber müsste. Du wirst einige hübsche Mädchen lieben und keines von ihnen heiraten, du Schlingel! Auch Krankheiten wirst du durchzumachen haben, aber unbeschadet ein hohes Alter erreichen. Du wirst ein sehr angesehener Mann werden."

"So," sagte ich und lachte, und dieses So und das Lachen sollten spöttisch klingen, aber halb glaubte ich der alten Hexe doch.

wie schön es da drin zu schlafen ist!" Ein anderer aber rief: "Nein, tu es nicht, du bist ein armer, unschuldiger Geissbub, der die verlorene Ziege sucht; probiere es nicht, du würdest dir sonst die Hand verbrennen; stecke nur die Eisenspitze deines Stockes hinein!" Der Bub näherte sich einem Bette und langte mit dem Stock unter die Decke. Als er ihn herauszog, war das Eisen glühend und der Stock fing an zu brennen. Da wurde ihm angst und bange, er wandte sich weg und machte, dass er so schnell wie möglich hinauskam. Im Vorbeigehen sah er, wie die Mägde das Essen auftrugen, und er hörte, wie das klang und tönte, als ob alles auf Gold und Silber serviert würde. Als er draussen war fand die Türen sich hinter ihm schlossen, ging ein Gebrüll und ein Gewimmer an, dass ihn schauderte, wie wenn er unter dem Gletscher stände und das kalte Wasser über ihn flösse.

## OTHMAR SCHOECK'S LIEDER.

One hears now and then of a new success attained by Othmar Schoeck. This eminently talented Zurich composer surprises his friends year after year by further developments, though his art has always been melodious and fascinating. His songs have hitherto been scattered throughout a number of editions. Messrs. Hug & Co., Zurich, have therefore rendered a great service to the music-loving public by collecting a number of the most popular of Schoeck's early songs into two volumes. It would not be true to say that they are extremely easy, but neither are the accompaniments difficult enough to prevent an average piano player from mastering them with some diligence. The two volumes, which cost 3 francs 75 each, contain altogether twenty-six songs of the years 1903 to 1918. They represent, so to speak, all aspects of Schoeck's art. The "Kapelle" (Droben stehet die Kapelle) gives us a tune which starts from a well-known folk-song, but is of a deeper and sadder significance. "Lebewohl" is a brilliant, rustling-along in 5/4 time, a clever rhythmic feat. "In der Fremde" (Eichendorf) has a wonderful rhythmic movement too and is altogether an admirable piece of music. Schoeck is as good at violently moved songs, in which you have passion and grip, as he is in elegiac or lyrical songs. "Sommerabend" (Heine) is an example of an indescribably fine, lyrical sensation. A march song of great vigour is his "Wanderlied of the Prague Students," to which an old tune of the Middle Ages gives relief. "Gekommen ist der Mai" is a spring song of tender grace. This is, moreover, one of the more simple songs which does not require any great piano or vocal technique. The pearl of the whole set, however, is very likely the simple tune he wrote on a Chinese poem by Li-Tai-Pe, "In der Herberge," in which an entralling Oriental atmosphere is conjured up by very simple means. Whoever has drunk from the wine of Schoeck's art will for ever turn back to this pure source, sure of finding delectation and inspiration.

Rütimann, als er seinen Schmerz um das entronne Weib nicht mehr so stark fühlte, suchte nun Trost und Rat bei meiner Mutter. Erst kam er hin und wieder, dann immer häufiger, zuletzt aber jeden Tag zu uns herauf, und ich merkte bald, dass er an der Mutter Gefallen fand und die Absicht hatte, sie zu heiraten, sobald die Scheidung von seiner Frau vollzogen wäre. Und die Mutter schien diesem Plane gar nicht so sehr zu widerstreben.

Da soll doch der Teufel dreifahren, dachte ich. Ist diese Frau, meine Mutter, denn eigentlich von aller Vernunft verlassen? Ich begann mich der Sache mit hitzigem Eifer anzunehmen, spionierte und passte auf wie ein Härtlimacher.

Sie sollte sich bei Gott nicht unterstehen, dieses rothaarige, weinende Stachelschwein zu ehelichen, rief ich wütend aus. Ob sie noch nicht tief genug im Dreck stecke?

Es entstand manche brüllende Wortschlacht zwischen mir und der Mutter, und wenn Rütimann unten war und uns hörte, so belferte er seine krächzende Stimme über die Treppe herauf wie eine hinter Deckung aufgestellte Batterie ihr Feuer in den Kampf wirkt.

"Man sollte dir einmal tüchtig die Hosen klopfen, du Länsbub!" rief er.

Aber ich liess mir deswegen nicht bange machen.

"Bitte, komm doch herauf, wenn du Kurasche hast!" schrie ich zurück. "Zum Hosenausklopfen müssen, so wie du es meinst, immer zwei sein!"

"Ach," schrie Rütimann, "ein solches Bürschen wie dich nimmt man in die Westentasche und klopft es bei Gelegenheit aus!"

Der Mutter drohte ich, dem dummen Affen das Messer in den Leib zu stechen, wenn er es wagen sollte, herauzukommen.

Er kam aber nicht.

Schliesslich übernahm Rütimann plötzlich eine Stelle als Bauernknecht in einem nahen Dorfe und kam uns so aus den Augen. Ein halbes Jahr später wurde er von einem Knaben aus Unachtsamkeit mit einem Flobertgewehr erschossen, und erst jetzt, als er tot war, dämmerte mir auf, dass dieser Mensch im Grunde eine gute Seele und ein armer Teufel gewesen sei, der sich nach ein wenig Liebe gesehnt hatte.